



EINES
JEDEN
GLÜCK



Mit VIRGINIA
WOOLF *durch*
den GARTEN



Schon als Kind liebte Virginia Woolf die Natur, als sie durch die Kensington Gardens in London streifte oder den Sommer im cornischen St Ives verbrachte. Der Garten von Monk's House, ihrem kleinen Cottage in Sussex, wurde zu ihrem Herzensort. Das von blühenden Rabatten, Beeten und Sträuchern umgebene Grün war für Virginia gleichermaßen Rückzugsort und eine nie versiegende Quelle der Inspiration. In ihren Briefen, Tagebüchern und der autobiographischen Prosa schildert sie nicht nur das Pflanzen, Blühen und Welken, sondern verknüpft den Kreislauf der Natur auch mit philosophischen Betrachtungen über die großen Themen des Lebens: Liebe, Verlust, Altern, Hoffnung und Zeit. Dieser Band lädt den Leser ein, Virginia Woolfs Schreiben neu zu entdecken und mit ihr in die immer wieder beschriebene Herrlichkeit der Natur einzutauchen.

Virginia Woolf, 1882 in London geboren, ist eine der führenden Autorinnen der klassischen Moderne und eine Leitfigur der Frauenbewegung. *Mrs Dalloway* und *Orlando* zählen zu ihren berühmtesten Werken. Am 28. März 1941 nahm sie sich bei Rodmell (Sussex) das Leben.

Jutta Rosenkranz, geboren in Berlin, studierte Germanistik und Romantik und ist freie Schriftstellerin, Herausgeberin, Journalistin und Dozentin für Literatur. Sie hat Gedichte, Prosa und literarische Essays publiziert, zahlreiche Autoren-Porträts und Features für den Hörfunk geschrieben und ist Herausgeberin mehrerer Lyrik-Anthologien. 2007 veröffentlichte sie die erste Biographie über Mascha Kaléko und 2012 die von ihr herausgegebene und kommentierte vierbändige Mascha-Kaléko-Gesamtausgabe (Werke und Briefe). 2014 erschien »*Zeile für Zeile mein Paradies*« – *Bedeutende Schriftstellerinnen. 18 Porträts*.

insel taschenbuch 4435

Eines jeden Glück

Mit Virginia Woolf durch den Garten



EINES JEDEN GLÜCK



Mit Virginia Woolf durch den Garten

Herausgegeben von
Jutta Rosenkranz

INSEL VERLAG

Erste Auflage 2016
insel taschenbuch 4435
Originalausgabe

© dieser Ausgabe Insel Verlag Berlin 2016

Literaturverzeichnis am Ende des Bandes

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: David Sellman/National Trust Images

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36135-0

INHALT

I.

»Weiße Passionsblumen wuchsen an der Mauer«

GÄRTEN UND LANDSCHAFTEN

DER KINDHEIT

Cornwall – St Ives ... 9

London – Kensington Gardens ... 23

II.

»Alles ist ruhig und zutiefst wohltuend«

DER EIGENE GARTEN

Asheham House/Rodmell (1913-1919) ... 29

Monks House/Rodmell (1919-1941) ... 36

III.

»Die Mandelbäume voller Blüten«

PARKS UND GÄRTEN IN LONDON

Hyde Park und Kensington Gardens ... 69

Kew Gardens (Royal Botanic Gardens) ... 80

Regent's Park ... 97

Richmond Park ... 106

Hampton Court ... 108

Hampstead Heath ... 113

IV.

»Der Garten ein einziges üppiges Blühen«

IMAGINÄRE LANDSCHAFTEN –
BLUMEN, BÄUME, GÄRTEN UND PARKS
IN ROMANEN, ERZÄHLUNGEN UND ESSAYS

- Die Fahrt hinaus (1915) ... 115
Nacht und Tag (1919) ... 119
Jacobs Zimmer (1922) ... 121
Im Obstgarten (1923) ... 125
Mrs Dalloway (1925) ... 129
Über das Kranksein (1926) ... 132
Zum Leuchtturm (1927) ... 135
Orlando (1928) ... 138
Die Wellen (1931) ... 143
Die Jahre (1937) ... 147
Zwischen den Akten (1941) ... 151

V.

»Die Schönheit der Landschaft«

- UNTERWEGS
England ... 155
Irland ... 161
Schottland ... 161
Die Niederlande ... 162
Frankreich ... 163
Italien ... 165
Spanien ... 173
Griechenland ... 175

I.

»Weiße Passionsblumen wuchsen an der Mauer«

GÄRTEN UND LANDSCHAFTEN
DER KINDHEIT



Cornwall – St Ives

Vor zwei Tagen – am Sonntag, 16. April 1939, um genau zu sein – sagte Nessa, wenn ich nicht anfinde, meine Memoiren zu schreiben, wäre ich bald zu alt. [...] Es gibt mehrere Schwierigkeiten. Zum ersten die enorme Zahl der Dinge, an die ich mich erinnere; zum zweiten die vielen unterschiedlichen Arten und Weisen, auf die Erinnerungen geschrieben werden können. Als große Memoirenleserin kenne ich viele verschiedene Arten und Weisen. Aber wenn ich anfinde, sie durchzugehen und sie und ihre Vorzüge und Versäumnisse zu analysieren, werden die Vormittage – ich kann mir nicht mehr als zwei oder höchstens drei dafür nehmen – dahin sein. Ohne mich also damit aufzuhalten, meine Art und Weise zu wählen, im festen und sicheren Wissen, daß sie sich von selbst finden wird – oder daß es, falls nicht, keine Rolle spielen wird, beginne ich –: die erste Erinnerung.

Sie handelt von roten und violetten Blumen auf schwarzem Grund – dem Kleid meiner Mutter; und sie saß entweder in einem Zug oder in einem Omnibus, und ich auf ihrem Schoß. Daher sah ich die Blumen, die sie trug, aus nächster Nähe; und kann das Violett und Rot und Blau, glaube ich, vor dem Schwarz, immer noch sehen; es müssen Anemonen

gewesen sein, nehme ich an. Vielleicht fuhren wir nach St Ives; wahrscheinlicher, denn dem Licht nach zu urteilen muß es Abend gewesen sein, kamen wir nach London zurück. Allerdings kommt es mir aus künstlerischen Gründen besser zupafß anzunehmen, daß wir nach St Ives fuhren, denn das führt mich zu meiner anderen Erinnerung, die ebenfalls meine erste Erinnerung zu sein scheint, und tatsächlich ist sie die wichtigste aller meiner Erinnerungen. Falls das Leben einen Sockel hat, auf dem es steht, falls es eine Schale ist, die man füllt und füllt und füllt – dann steht meine Schale ohne jeden Zweifel auf dieser Erinnerung. Sie handelt davon, halb schlafend, halb wach, im Kinderzimmer in St Ives im Bett zu liegen. Sie handelt davon zu hören, wie die Wellen sich brechen, eins, zwei, eins, zwei, und einen Wasserschwall über den Strand schäumen lassen; und sich dann wieder brechen, eins, zwei, eins zwei, hinter einem gelben Rouleau. Sie handelt davon zu hören, wie das Rouleau seine kleine Eichel über den Boden schleift, während der Wind das Rouleau bauscht. Sie handelt davon, dazuliegen und dieses Schäumen zu hören und dieses Licht zu sehen, und zu fühlen, es ist fast unmöglich, daß ich hier bin; die reinste Ekstase zu fühlen, die ich mir nur vorstellen kann. [...]

Doch ich will mich auf das Kinderzimmer konzentrieren – es hatte einen Balkon; er hatte eine Trennwand, aber er grenzte an den Balkon des Schlafzimmers meines Vaters und meiner Mutter. Meine Mutter trat oft in einem weißen Morgenmantel auf ihren Balkon. Weiße Passionsblumen wuchsen an der Mauer; es waren große, sterngleiche Blüten, mit violetten Streifen, und großen grünen Knospen, teils leer, teils voll.

Wäre ich eine Malerin, würde ich diese ersten Eindrücke in blassem Gelb, Silber und Grün malen. Da war das blaßgelbe

Rouleau; das grüne Meer; und das Silber der Passionsblumen. Ich würde ein Bild schaffen, das kugelförmig wäre; halb durchsichtig. Ich würde ein Bild aus geschwungenen Blütenblättern schaffen; aus Muscheln; aus Dingen, die halb durchsichtig wären; ich würde geschwungene Formen schaffen, die das Licht durchscheinen lassen, aber keine klaren Umrisse zeigen. Alles wäre groß und undeutlich; und was sichtbar wäre, wäre gleichzeitig auch zu hören; Geräusche drängen durch dieses Blütenblatt oder Blatt – Geräusche, die von den Bildern ununterscheidbar wären. Geräusche und Bilder scheinen diese ersten Eindrücke gleichermaßen auszumachen. Wenn ich an den frühen Morgen im Bett denke, höre ich auch das Krächzen der Krähen, die aus großer Höhe herabstürzen. Der Klang scheint durch eine elastische, zähflüssige Luft zu stürzen; die ihn trägt; die verhindert, daß er scharf und klar ist. Die Qualität der Luft über Talland House schien Klang in der Schweben zu halten, ihn langsam nach unten sinken zu lassen, als würde er von einem blauen Gummischleier aufgefangen. Das Krächzen der Krähen ist Teil der sich brechenden Wellen – eins, zwei, eins, zwei – und des Schäumens, wenn die Welle sich zurückzog und wieder sammelte, und ich lag halb wach, halb schlafend, und sog eine solche Ekstase in mich ein, daß ich sie nicht beschreiben kann.

Die nächste Erinnerung – all diese Farb-und-Klang-Erinnerungen hängen in St Ives zusammen – war viel robuster; sie war hochgradig sinnlich. Sie kam später. Sie erfüllt mich immer noch mit Wärme; als sei alles reif; summend; sonnig; so viele Gerüche auf einmal wahrnehmend; und alle zusammen ergaben ein Ganzes, das mich selbst heute noch innehalten läßt – so wie ich damals auf dem Weg hinunter zum Strand innehielt; ich blieb oben stehen, um auf die Gärten hinunter-

zublicken. Sie lagen vertieft unterhalb der Straße. Die Äpfel waren auf einer Höhe mit meinem Kopf. Die Gärten gaben ein Gemurmel von Bienen von sich; die Äpfel waren rot und golden; es gab auch rosa Blumen; und graue und silberne Blätter. Das Summen, das Gurren, der Duft, sie alle schienen sich sinnlich gegen irgendeine Membran zu pressen; nicht, um sie zum Bersten zu bringen; sondern um einen mit einer derart vollkommenen freudigen Verzückung zu umsummen, daß ich innehielt, schnupperte; schaute. Aber wieder kann ich diese Verzückung nicht beschreiben. Es war eher Verzückung denn Ekstase.

Die Intensität dieser Bilder – aber Gesehenes war damals immer so sehr mit Gehörtem gemischt, daß Bild nicht das richtige Wort ist – die Intensität dieser Eindrücke läßt mich jedenfalls erneut abschweifen. Jene Augenblicke – im Kinderzimmer, auf der Straße zum Strand – können immer noch realer sein als der gegenwärtige Augenblick. [...] Zuzeiten kann ich vollständiger nach St Ives zurückkehren, als ich es an diesem Vormittag kann. Ich kann ein Stadium erreichen, in dem ich so, als sei ich dort, zu beobachten scheine, wie die Dinge geschehen. Das heißt vermutlich, daß meine Erinnerung mir zur Verfügung stellt, was ich vergessen hatte, so daß es scheint, als geschehe es unabhängig von mir, obwohl in Wirklichkeit ich es geschehen lasse. In gewissen günstigen Stimmungen steigen Erinnerungen – das, was man vergessen hat – an die Oberfläche. Wenn das aber so ist, wäre es dann nicht möglich – frage ich mich oft –, daß Dinge, die wir mit großer Intensität empfunden haben, unabhängig von unserem Hirn existieren; tatsächlich immer noch existieren? Und wenn das so ist, wäre es dann, mit der Zeit, nicht denkbar, daß ein Gerät erfunden wird, mit dem wir sie anzapfen kön-

nen? Ich sehe sie – die Vergangenheit – als eine Straße, die hinter mir liegt; ein langes Band aus Szenen, Gefühlen. Dort, am Ende der Straße, sind immer noch der Garten und das Kinderzimmer. Statt mich hier an eine Szene und da an ein Geräusch zu erinnern, werde ich einen Stecker in die Wand stöpseln; und in die Vergangenheit hineinhorchen. Ich werde den August 1890 lauter stellen. Ich fühle, daß starke Emotionen ihre Spuren hinterlassen müssen; und es geht nur darum herauszufinden, wie wir uns wieder damit verknüpfen können, um in der Lage zu sein, unser Leben von Anfang an noch einmal zu durchleben. [...]

Das also sind einige meiner ersten Erinnerungen. Doch natürlich sind sie als Bericht über mein Leben irreführend, denn die Dinge, an die man sich nicht erinnert, sind ebenso wichtig; vielleicht sind sie sogar wichtiger. Wenn ich mich an einen ganzen Tag erinnern könnte, wäre ich in der Lage, zumindest oberflächlich, zu beschreiben, wie das Leben als Kind war. Leider jedoch erinnert man sich nur an das, was außergewöhnlich ist. Und es scheint keinen Grund zu geben, warum eine Sache außergewöhnlich ist und eine andere nicht. Wieso habe ich so viele Dinge vergessen, von denen man gedacht hätte, sie seien erinnerungswürdiger als die, an die ich mich erinnere? Wieso erinnere ich mich an das Summen der Bienen im Garten auf dem Weg zum Strand und habe völlig vergessen, daß ich nackt von Vater ins Meer geworfen wurde? (Mrs Swanwick sagt, sie habe es mit eigenen Augen gesehen.)

Dies führt zu einer Abschweifung, die vielleicht ein wenig meine eigene Psyche erklärt; sogar die anderer Menschen. Wenn ich an einem meiner sogenannten Romane schrieb, stellte dieses selbe Problem mich oft vor Rätsel; das heißt, wie soll man beschreiben, was ich in meiner privaten Kurzschrift »Nicht-

Sein« nenne. Jeder Tag beinhaltet viel mehr Nicht-Sein als Sein. [...] Das ist immer so. Ein großer Teil jedes Tages wird nicht bewußt gelebt. Man geht, ißt, sieht Dinge, kümmert sich um das, was zu tun ist; den kaputten Staubsauger; die Anweisungen fürs Dinner; [...] waschen; Essen kochen; buchbinden. Wenn es ein schlechter Tag ist, ist der Anteil des Nicht-Seins viel größer. Letzte Woche hatte ich leichtes Fieber; fast der ganze Tag war Nicht-Sein. Der wahre Schriftsteller kann irgendwie beide Arten des Seins vermitteln. [...]

Als Kind enthielten meine Tage also, genau wie heute, einen großen Anteil dieser Warte, dieses Nicht-Seins. Woche um Woche in St Ives verging, und nichts machte bleibenden Eindruck auf mich. Dann erfolgte, aus keinem mir bekannten Grund, ein plötzlicher, heftiger Schock; etwas geschah so heftig, daß ich mich mein ganzes Leben daran erinnerte. Ich will ein paar Beispiele nennen. Das erste: Ich kämpfte mit Thoby auf dem Rasen. Wir hämmerten mit Fäusten aufeinander ein. Gerade als ich die Faust hob, um ihn zu schlagen, fühlte ich: wieso einem anderen Menschen weh tun? Ich ließ die Hand sofort sinken, und stand da und ließ mich von ihm schlagen. Ich erinnere mich an das Gefühl. Es war ein Gefühl hoffnungsloser Traurigkeit. Es war, als würde ich mir einer schrecklichen Sache bewußt; und meiner eigenen Machtlosigkeit. Ich schlich allein davon, und fühlte mich furchtbar deprimiert. Der zweite Vorfall geschah ebenfalls im Garten in St Ives. Ich betrachtete das Blumenbeet an der Haustür; »Das ist das Ganze«, sagte ich. Ich betrachtete eine Pflanze mit weit ausladenden Blättern; und plötzlich erschien es mir ganz offensichtlich, daß die Blume Teil der Erde war; daß ein Ring umschloß, was die Blume war; und das war die wirkliche Blume; teils Erde; teils Blume. Es war ein Gedanke, den ich als etwas

beiseite legte, was mir später wahrscheinlich sehr nützlich sein würde. Der dritte Fall ereignete sich auch in St Ives. Leute namens Valpy waren in St Ives gewesen und dann abgereist. Eines Abends warteten wir beim Dinner, als ich irgendwie hörte, wie mein Vater oder meine Mutter sagte, Mr Valpy habe sich umgebracht. Als nächstes erinnere ich mich daran, abends im Garten zu sein und den Pfad am Apfelbaum entlangzugehen. Es schien mir, als sei der Apfelbaum mit dem Grauen von Mr Valpys Selbstmord verbunden. Ich konnte nicht an ihm vorbeigehen. Ich stand da und betrachtete – es war ein mond heller Abend – die graugrünen Furchen der Rinde in einer Trance des Entsetzens. Ich schien, hoffnungslos, in eine Grube absoluter Verzweiflung hineingezogen zu werden, aus der es kein Entrinnen gab. Mein Körper war wie gelähmt.

Das sind drei Beispiele für außergewöhnliche Augenblicke. Ich erzähle oft davon, oder vielmehr kommen sie unerwartet an die Oberfläche. Aber jetzt, da ich sie zum ersten Mal niedergeschrieben habe, erkenne ich etwas, was ich vorher nie erkannt habe. Zwei dieser Augenblicke endeten in einem Zustand der Verzweiflung. Der andere endete im Gegenteil in einem Zustand der Befriedigung. Als ich über die Blume sagte »Das ist das Ganze«, hatte ich das Gefühl, eine Entdeckung gemacht zu haben. Ich hatte das Gefühl, in meinem Kopf etwas gehortet zu haben, [zu] dem ich zurückgehen würde, um es hin und her zu wenden und zu erforschen. Jetzt geht mir auf, daß das ein großer Unterschied war. Es war in erster Linie der Unterschied zwischen Verzweiflung und Befriedigung. Dieser Unterschied ergab sich, glaube ich, aus der Tatsache, daß ich absolut nicht in der Lage war, mit dem Schmerz der Entdeckung umzugehen, daß Menschen einander weh tun, daß ein Mann, den ich vom Sehen kannte, sich umgebracht

hatte. Das Gefühl des Grauens machte mich machtlos. Aber im Fall der Blume hatte ich einen Grund gefunden; und war daher in der Lage, mit der Empfindung umzugehen. Ich war nicht machtlos. Ich war mir bewußt – wenn auch nur entfernt –, daß ich sie mit der Zeit würde erklären können. Ich weiß nicht, ob ich, als ich die Blume sah, älter war als bei den beiden anderen Erfahrungen. [...]

Diese meine Intuition – sie ist so instinktiv, daß es scheint, als sei sie mir gegeben, nicht von mir geschaffen – hat meinem Leben unzweifelhaft seinen Maßstab verliehen, seit ich die Blume im Beet neben der Haustür in St Ives sah.

Auf einer seiner Wanderungen, es muß 1881 gewesen sein, glaube ich, entdeckte Vater St Ives. Er muß dort übernachtet und gesehen haben, daß Talland House zu vermieten war. Er muß das Städtchen fast so gesehen haben, wie es im sechzehnten Jahrhundert war, ohne Hotels, oder Villen; und die Bucht so, wie sie seit Anbeginn der Zeit gewesen war. Es war das erste Jahr, glaube ich, daß es die Verbindung von St Erth nach St Ives gab – davor war St Ives acht Meilen von der Eisenbahn entfernt gewesen. Während er, vielleicht auf dem Tregenna, seine Sandwiches kaute, muß er auf seine stille Art beeindruckt gewesen sein von der Schönheit der Bucht; und gedacht haben: das hier käme vielleicht für unsere Sommerferien in Frage, und arbeitete mit seiner üblichen Vorsicht Mittel und Wege aus. Ich sollte im folgenden Januar geboren werden; und obwohl sie ihre Familie begrenzt halten wollten, und taten, was sie konnten, um mich zu verhindern, muß er gewußt haben, daß die Schritte, die sie unternahmen, nicht erfolgreich waren; Adrian wurde ein Jahr nach mir geboren (1883) – wieder trotz Vorkehrungen. Es ist ein Beweis für die Leichtigkeit

und den Wohlstand jener Zeit, daß ein Mann, der von Geld geradezu besessen war, es für praktikabel hielt, ein Haus auf dem äußersten Zehennagel Englands, wie er das nannte, anzumieten, so daß er jeden Sommer die Kosten dafür aufbringen mußte, Kinder, Kindermädchen, Dienstboten vom einen Ende Englands zum anderen zu verfrachten. Und doch tat er es. Sie mieteten das Haus von der Great Western Railway Company. Die Entfernung erwies sich in einer Hinsicht als Nachteil; denn wir konnten nur im Sommer hinfahren. Das Leben auf dem Land wurde für uns folglich in zwei oder höchstens drei Monate im Jahr kanalisiert. Die anderen Monate wurden ausschließlich in London verbracht. Aber im nachhinein machte nichts, was wir als Kinder hatten, einen so großen Unterschied, war annähernd so wichtig für uns wie unsere Sommer in Cornwall. Das Land wurde dadurch intensiver, nach all den Monaten in London nach Cornwall zu fahren; unser eigenes Haus zu haben; unseren eigenen Garten; die Bucht; das Meer; die Moore; [...] am ersten Abend zu hören, wie die Wellen sich hinter dem gelben Rouleau brachen; im Sand zu buddeln; mit einem Fischerboot hinauszu-fahren; über die Felsen zu klettern und zu sehen, wie die roten und gelben Seeanemonen ihre Antennen erblühen ließen; oder wie Geleeklümpchen an den Felsen klebten; einen kleinen Fisch zu finden, der in einem Tümpel mit dem Schwanz schlug; Porzellanschnecken zu sammeln; im Eßzimmer den Blick von der Grammatik zu heben und zu sehen, wie sich das Licht über der Bucht veränderte; die Blätter der Escallonia grau oder hellgrün; in den Ort zu gehen und für einen Penny eine Schachtel Tapeziernägeln oder ein Taschenmesser zu kaufen; um das Haus der Lanhams herumszuschleichen – [...] all die fischigen Gerüche in den steilen kleinen Straßen zu rie-

chen; und die zahllosen Katzen mit Fischgerippen im Maul zu sehen; und die Frauen auf den Stufen vor ihren Häusern, wie sie Eimer mit Schmutzwasser in die Gasse kippten; jeden Tag eine große Schüssel mit Cornish Cream, von einer gelben Haut überzogener Sahne, zu haben; und reichlich braunen Zucker, für die Brombeeren ... Ich könnte Seiten damit füllen, mich an eines nach dem anderen zu erinnern. Alles zusammen machte den Sommer in St Ives zum besten nur vorstellbaren Anfang des Lebens. Als sie Talland House mieteten, gaben Vater und Mutter uns – mir auf jeden Fall – etwas, was immerwährend war, unschätzbar. [...]

Unser Haus, Talland House, lag knapp außerhalb des Ortes, am Hang. Für wen die Great Western Railway es erbaut hatte, weiß ich nicht. Es muß in den Vierzigern oder in den Fünfundvierzigern gewesen sein; ein quadratisches Haus, wie eine Kinderzeichnung von einem Haus; bemerkenswert nur wegen seines flachen Dachs, und wegen des gekreuzten Geländers, das um das Dach herum verlief; wieder wie etwas, was ein Kind zeichnet. Es stand in einem Garten, der sich den Hang hinunterzog; und sich in unterschiedliche Gärten unterteilt hatte, umgeben von dichten Escalloniahecken, deren Blätter, wenn man sie zerdrückte, einen sehr süßen Duft verströmten. Er hatte so viele abgetrennte Winkel, und umwachsene Rasenflächen, daß alle einen eigenen Namen hatten; da war der Kaffeegarten; der Brunnen – ein Bassin mit einer tropfenden Tülle, umgeben von einer Hecke feuchter, immergrüner Gewächse; der Kricketrasen; der Liebeswinkel, unter dem Gewächshaus, wo die dunkelblaue Clematis Jackmanii wuchs [...]. Dann gab es den Küchengarten; die Erdbeerbeete; den Teich, wo Willy Fisher die kleinen Dampfer schwimmen ließ, die er selbst gebaut hatte, mit einem Schaufelrad, das mit ei-

nem Gummiband betrieben wurde; und den großen Baum. Alle diese unterschiedlichen, abgetrennten Bereiche waren in diesem einen Garten von höchstens zwei oder drei Acres enthalten. Man betrat ihn durch ein großes Holztor, und das Klicken seines Schnappriegels gehörte zu den vertrauten Geräuschen; dann ging man den Fahrweg hinauf, unterhalb der steilen Felsenmauer, gesprenkelt mit den fleischigen Blättern der Mittagsblumen; und dann kam der Ausguck, zwischen den Pampasgrasbüscheln. Der Ausguck war eine grasbewachsene Erhöhung, die über die hohe Gartenmauer ragte. Dort wurden wir oft hingeschickt, um auf das Fallen des Signals zu warten. Wenn das Signal fiel, war es Zeit, zum Bahnhof aufzubrechen, um auf den Zug zu warten. Es war der Zug, der Mr Lowell brachte, Mr Gibbs, die Stillmans, die Lushingtons, die Symonds. Aber das war etwas für Erwachsene – Freunde zu empfangen. Wir hatten nie Freunde zu Besuch. Wir hätten sie auch nicht gewollt. »Wir vier« waren uns völlig genug. Einmal, als ein Kind namens Elsie von Mrs Westlake zum Spielen zu uns gebracht wurde, »kehrte ich sie durch den Garten«. Ich weiß noch, wie ich sie wie einen Haufen angewelter Herbstblätter vor mir herfegte. [...]

Jeden Nachmittag »unternahmen wir einen Spaziergang«. Später wurden diese Spaziergänge zu einer Strafe. Mutter bestand darauf, daß Vater einen von uns brauchte, der ihn begleitete. Zu sehr von seiner Gesundheit besessen, seinem Wohlergehen, war sie, wie ich inzwischen denke, zu sehr willens, uns für ihn zu opfern. Auf diese Weise hinterließ sie uns das Erbe seiner Abhängigkeit, die nach ihrem Tod eine so harsche Bürde wurde. Es wäre für unsere Beziehung besser [gewesen], hätte sie ihn sich selbst überlassen. Aber viele Jahre lang machte sie seine Gesundheit zum Fetisch; und auf diese Weise –

und ohne zu berücksichtigen, welche Auswirkung das auf uns hatte – überforderte sie sich selbst und starb mit neunundvierzig; während er weiterlebte, und es – so gesund war er – sehr schwer fand, mit zweiundsiebzig Jahren an Krebs zu sterben. Doch obwohl ich, immer noch einen alten Groll hegend, diesen Einschub einflechte, gab St Ives uns trotzdem jenes »reine Entzücken«, das ich in diesem Augenblick vor Augen habe. Die zitronenfarbenen Blätter der Ulme; die Äpfel im Obstgarten; das Flüstern und Rascheln der Blätter läßt mich hier innehalten und daran denken, wie viele nicht-menschliche Kräfte ständig auf uns einwirken. Während ich das hier schreibe, erglüht das Licht; ein Apfel nimmt ein leuchtendes Grün an; ich reagiere mit meinem ganzen Inneren; aber wie? Dann [schwatz] eine kleine Eule unter meinem Fenster. Wieder reagiere ich. Bildlich gesprochen könnte ich das, was ich meine, durch ein schnappschußartiges Bild festhalten; ich bin ein durchlässiges Boot, das auf Empfindungen dahintreibt; eine empfindliche Platte, die unsichtbaren Strahlen ausgesetzt ist; und so weiter. Oder ich plage mich mit einer vagen Idee von einer dritten Stimme herum; ich rede mit Leonard; Leonard redet mit mir; wir hören beide eine dritte Stimme. Statt mich den ganzen Morgen damit abzumühen zu analysieren, was ich meine, herauszufinden, ob ich etwas Reales meine, ob ich erfinde oder die Wahrheit sage, wenn ich mich selbst dabei beobachte, wie ich den Atem dieser Stimmen in meine Segel aufnehme und mal in dieser, mal in jener Richtung durchs tägliche Leben kreuze, indem ich mich ihnen überlasse, stelle ich einfach nur die Existenz dieses Einflusses fest; vermute, daß er von großer Bedeutung ist; kann nicht herausfinden, wie ich seine Einwirkung auf andere Leute prüfen soll [...] – ich errichte an dieser Stelle einen Wegweiser, um eine Ader zu kenn-